

Sie hat mir alles gegeben

Von Marta Scharrer,

Stellvertretende Abteilungsleiterin im Chemiefaserwerk „Friedrich Engels“

Unsere Partei begeht ihren 15. Geburtstag. Ich bin stolz darauf, daß ich ihr seit ihrer Gründung angehöre, stolz darum, weil ich zu dieser mächtigen Kampf-gemeinschaft von Gleichgesinnten gehöre, die auf ihre Fahnen Glück, Wohlstand und Frieden für alle Menschen geschrieben haben.

Der 15. Jahrestag des Bestehens unserer Partei veranlaßt mich, ihr zu danken für alle Mühe und alles Gute, was sie mir in meiner Entwicklung gegeben hat. Sie ist mir in den 15 Jahren des schweren Aufbaus, wo auch ich mir mein Leben neu eingerichtet habe, treuer Freund und Ratgeber gewesen. Ihr verdanke ich, was ich heute bin. Ich möchte nicht unbescheiden sein, aber sagen muß ich es doch, daß ich mich dank der großzügigen Unterstützung unserer Partei von der Arbeiterin zur stellvertretenden Abteilungsleiterin der Konerei unseres Chemiefaserwerkes in Premnitz entwickeln konnte. Über 300 junge Mädchen und Frauen, fleißige Konerinnen, sind mir anvertraut — eine große Verantwortung, die mir gleich vielen Frauen allerorts übertragen ist. Ein Zeichen dafür, welches Vertrauen die Partei und unser Arbeiter-und-Bauern-Staat in uns setzen.

Nicht immer war es wie heute

War es immer so, daß wir Frauen gleichberechtigt neben dem Manne schaffen konnten? Eine Frage, die oftmals aufgeworfen wird, aber für viele junge Frauen und Mädchen unserer Zeit eigentlich keine Frage mehr ist. Ich aber habe auch andere Zeiten kennengelernt, die Zeiten der Kriege, des Sich-ducken-Müssens unter der Herrschaft der Kapitalisten, der erniedrigenden Arbeit für uns Frauen. Deshalb möchte ich ein wenig aus meinem Leben erzählen.

Zeitig auf mich allein gestellt, gingen meine Kinderjahre ohne besonders freudige Ereignisse, an die ich mich gern erinnern könnte, dahin. Um so schmerzlicher ist die Erinnerung zum Beispiel daran, daß ich als Elfjährige einen Schulausflug mit einem Elbe-Dampfer nicht

mitmachen konnte, weil ich keine Schuhe besaß. Bittere Tränen gab es. Später erst begriff ich, daß nicht meine Großeltern schuld daran waren, sondern die kapitalistische Gesellschaftsordnung. Darum kannte ich auch keine Sommerferien, denn diese Zeit mußte ausgenutzt werden, um auf den abgeernteten Feldern Ähren zu sammeln. Weder an eine Berufswahl noch an das Erlernen eines Berufes war zu denken. Ich mußte mitverdienen. Ich war noch nicht 14 Jahre alt, als ich in einer Schokoladenfabrik zehn Stunden am Tag arbeiten mußte. Soziale Einrichtungen gab es dort nicht. Wie oft geschah es, daß unsere Kleidung oder das Brot in der Tasche von Ratten angefressen waren... Später war ich — wie viele Arbeiterfrauen — auf Gelegenheitsarbeiten angewiesen.

Das war das Leben der Arbeiterin im kapitalistischen Staat. Obgleich ich gefühlsmäßig diese räuberische kapitalistische Gesellschaftsordnung verurteilte, fand ich damals noch nicht die richtige Auffassung von der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft; es kam mir auch gar nicht in den Sinn, daß die Frauen eine Rolle in der Gesellschaft zu spielen haben.

Die Wende in meinem Leben

Im April 1946 kam ich mit einem antifaschistischen Umsiedlertransport in die damalige sowjetische Besatzungszone nach Graal-Müritz, allein mit meinen 2 Kindern, denn mein Mann war ein Opfer des Krieges geworden. Durch das ständige Zusammensein mit Antifaschisten erweiterte sich mein Gesichtskreis, und ich hatte den einen Wunsch, mitzuhelfen, die verheerenden Folgen des zweiten Weltkrieges zu beseitigen, mitzuhelfen beim Aufbau eines neuen, schöneren Lebens. In mir reifte die Erkenntnis, daß Kriege nur für wenige unermessliche Profite bringen, jedoch für die Mehrzahl der Menschen Elend, Tod, Schutt und Asche bedeuten. Ich lernte auch von den Genossen, mit denen ich